

Amerikanische Millionenbräute.

Skizze von R. Flugmann.

(Nachdruck verboten.)

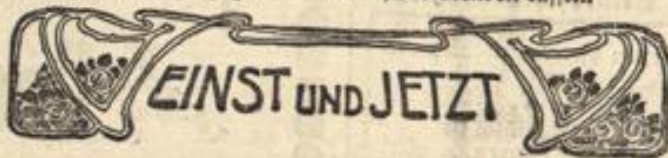
Der Umstand, daß im Laufe der letzten Jahre so viele Millionärstochter durch ihre Eheschließungen mit dem höchsten Adel Europas den Vereinigten Staaten nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Millionen entziehen, und, anstatt letztere in ihrem Vaterlande fruchtbringend anzulegen, sie gegen europäischen Titel und Rang gleichsam eintauschen, ruft in manchen amerikanischen Kreisen teils Entrüstung, teils Beunruhigung hervor und findet in der führenden Presse lebhaften Widerhall. Es ist den Amerikanern auch gar nicht zu verdenken, daß sie mit wachsendem Mißmut aufsehen, wie fast Jahr für Jahr die vom Vater oder Großvater durch glückliche Spekulationen gewonnenen oder sonstwie ertorbenen Millionen durch die garten Sündchen der Töchter außer Rand getragen werden, und daß die kaum erblühten Menschenknospen der amerikanischen Gesellschaft sich auf fremdem Boden, in fremden Ländern zu voller Pracht entfalten und Mitbürger fremder Staaten werden. Die Gesamtsumme, welche bisher auf Flügeln der Liebe die weite Reise über den Atlantischen Ozean unternommen hat und sich in verschiedenen Staaten Europas, namentlich England, verteilt hat, kann rund mit 208 000 000 Dollars — über eine Milliarde Mark — angenommen werden. Hier von entfallen auf Großbritannien nachstehende Biffern. Als Mitgift brachten nach England:

	Dollars
Die Herzogin v. Manchester geb. Dnaga	1 000 000
Die Herzogin v. Marlborough geb. Vanderbilt	10 000 000
Lady Curzon geb. Leiter	5 000 000
Lady Dufferin geb. Dnaga	1 000 000
Lady Randolph Churchill geb. Jerome	500 000
Lady William Beresford geb. Price	3 000 000
Die Herzogin v. Manchester geb. Zimmermann	2 000 000
Miß Goelet (Herzogin von Roxburghe)	40 000 000
Gräfin Strafford	1 000 000
Lady Thomas Desfeth geb. Sharon	2 000 000
Mrs. Vivian geb. Roberts	12 000 000
Gräfin Craven geb. Martin	1 000 000
Gräfin Donoughmore geb. Grace	500 000
Mrs. Douglas Campbell geb. Lawrence	500 000
Mrs. Carter geb. Parker	3 000 000
Baroness Gifford geb. Stokes	10 000 000
Mrs. Michael Henry Herbert geb. Wilson	5 000 000
Mrs. Burke Roche geb. Worf	1 000 000
Baroness Garden Paken geb. Hagler	1 000 000
Lady Gordon Cumming geb. Garner	1 000 000
Gräfin Dartmouth geb. Shaw	1 000 000

Als Mitgift, welche anderen Kontinentalmächten zu gute kamen, erwähnen wir:

	Dollars
Fürstin Colonna geb. Macab	2 500 000
Gräfin Castellane geb. Gould	15 000 000
Fürstin Sayfeld geb. Huntington	2 000 000
Gräfin Festetics geb. Haggin	2 000 000
Fürstin Boniatowski geb. Sperry	1 000 000

Trotz dieser imposanten Zahlen wäre man im Irrtum, zu glauben, daß die hohen und höchsten Kreise Englands davon entzückt sind, daß die Repräsentanten und Stammbalter des ältesten Adels es vorziehen, anstatt eine echte Tochter Albions zu erwählen, sich eine Braut jenseits des Ozeans suchen. Man würde in Großbritannien lieber auf manche Millionen verzichten, als das amerikanische Element in der extrem-konservativen Gesellschaft überhandnehmen zu sehen. Geld ist allerdings Macht und öffnet Tür und Tor, doch vermag es trotzdem nicht alles. Der amerikanische Charakter ist von dem englischen in vielem so grundverschieden und die Lebensanschauungen divergieren manchmal so stark, daß der Unterschied deutlich zutage tritt und die uralten, mit Pietät festgehaltenen gesellschaftlichen Sitten und Gebräuche hierdurch manchmal ins Wanken geraten. Frankreich und die übrigen Nationen, denen die Millionen huldreich lächelnd dargeboten werden, fassen die Sache anders auf und nehmen es leichter. Es ist nur zu hoffen, daß alle direkt beteiligten Paare nicht in die Lage kommen, ihre Wahl zu bereuen, und daß die bösen Zungen, welche behaupten, daß bei Millionenehen die Liebe niemals ein Wortlein dreinzureden habe, sich auf dem Holzwege befinden. Man braucht nur die letzte dieser Ehen zu betrachten, die in der ganzen Welt so großes Aufsehen erregte. Es ist nicht anzunehmen, daß der Herzog v. Roxburghe, der sich im südafrikanischen Kriege in so hervorragender Weise auszeichnete und sich der besonderen Gunst und Achtung des Königs und der Königin von England erfreut, der Mann ist, welcher eine rein spekulative Ehe eingehen würde, und Miß Goelet, nunmehrige Herzogin v. Roxburghe, hat trotz ihrer Jugend schon viel von der Welt gesehen, als daß sie sich von einem Herzogstitel allein hätte blenden lassen.



Gut pariert.

Friedrich Wilhelm I. von Preußen war bekanntlich ein sehr sparsamer Herr, und so kamen auch Vederbissen nur höchst selten auf seine Tafel. Dennoch aß und trank er gern gut und schlug deshalb bei Vornehmen und Geringen nicht oft eine Einladung zu Tische aus. So hatte er auch schon bei fast allen seinen Generalen

der Reihe nach gespeist, nur bei einem einzigen noch nicht, dem dann der Monarch auch eines Tages sein Bestreben über die ausbleibende Einladung sehr ungewöhnlich zu verstehen gab.

„Eure Majestät verzeihen, daß ich die Gnade, Höchstselbstessen bewilligen zu dürfen, noch nicht habe genießen können,“ versetzte jener, „allein, wie Eure Majestät wissen, bin ich Junggefell und habe keine eigene Wirtschaft.“

„Und wo ist er dann?“

„Im Wirtshause bei Nikolai.“

„Ei, so laß er doch dort einmal eine Mahlzeit für mich mit anrichten; ich werde sein Gast sein.“

Der General verbeugte sich ehrfurchtsvoll und dankte Seiner Majestät für die hohe Gnade.

Friedrich Wilhelm erschien auch an dem bestimmten Tage prompt, mit ihm aber noch eine ganze Anzahl Offiziere, die der König, um den vermeintlichen Geiz des Generals zu bestrafen, kurzweg mitgenommen. Das Erscheinen des Gastgebers war groß, doch galt es, da der Monarch nicht mit sich fadeln ließ, die erforderlichen Speisen und Getränke in Eile zu beschaffen, was denn auch ganz passabel gelang, so daß bald die munterste Stimmung an der Tafel herrschte.

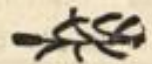
Endlich schickte sich der König zum Aufbruch an. Jetzt rief der General den Wirt ins Gastzimmer und fragte: „Was kostet das Rouvert?“

„Einen Gulden, Ezzeleuz.“

„Schön, hier ist ein Gulden für Seine Majestät und einer für mich; die anderen Herren werden wohl für sich selbst bezahlen, da ich sie nicht eingeladen habe.“

Diese Geistesgegenwart gefiel dem König ungemein. Er lachte laut auf und rief: „Das ist fein; ich dachte, ihn zu prellen, und nun prellt er mich!“

Und der König bezahlte die ganze nicht unbedeutende Rechnung.



Sicher und schmerzlos wirkt das **echte Radlauer'sche Säuer-
aug** in trock., fl. 60 Pf. Nur echt mit der Firma: **Krone-
Apot.** Berlin Depot in den meisten Apoth. u. Drogerien. 1326/58

Das Große Kneipp-Buch, schönes
Nachschlagewerk für Jedermann, reich illustriert und fein gebunden. Preis
nur 12 Mk. Auch zu den einzelnen Büchern: **„Meine Wasser-
kur“**, **„So sollt Ihr leben“**, **„Testament u. Codizil zum
Testament“** zu billigen Preisen abgegeben. 1170

Kneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59.

Auf die Preise der in noch grosser Auswahl ausgelegten

Reste

in Wolle, Seide, Waschstoffen etc.

bewillige ich bis Weihnachten

10% Extra-Nachlass.

Langgasse 20. **J. Herz**, Langgasse 20.

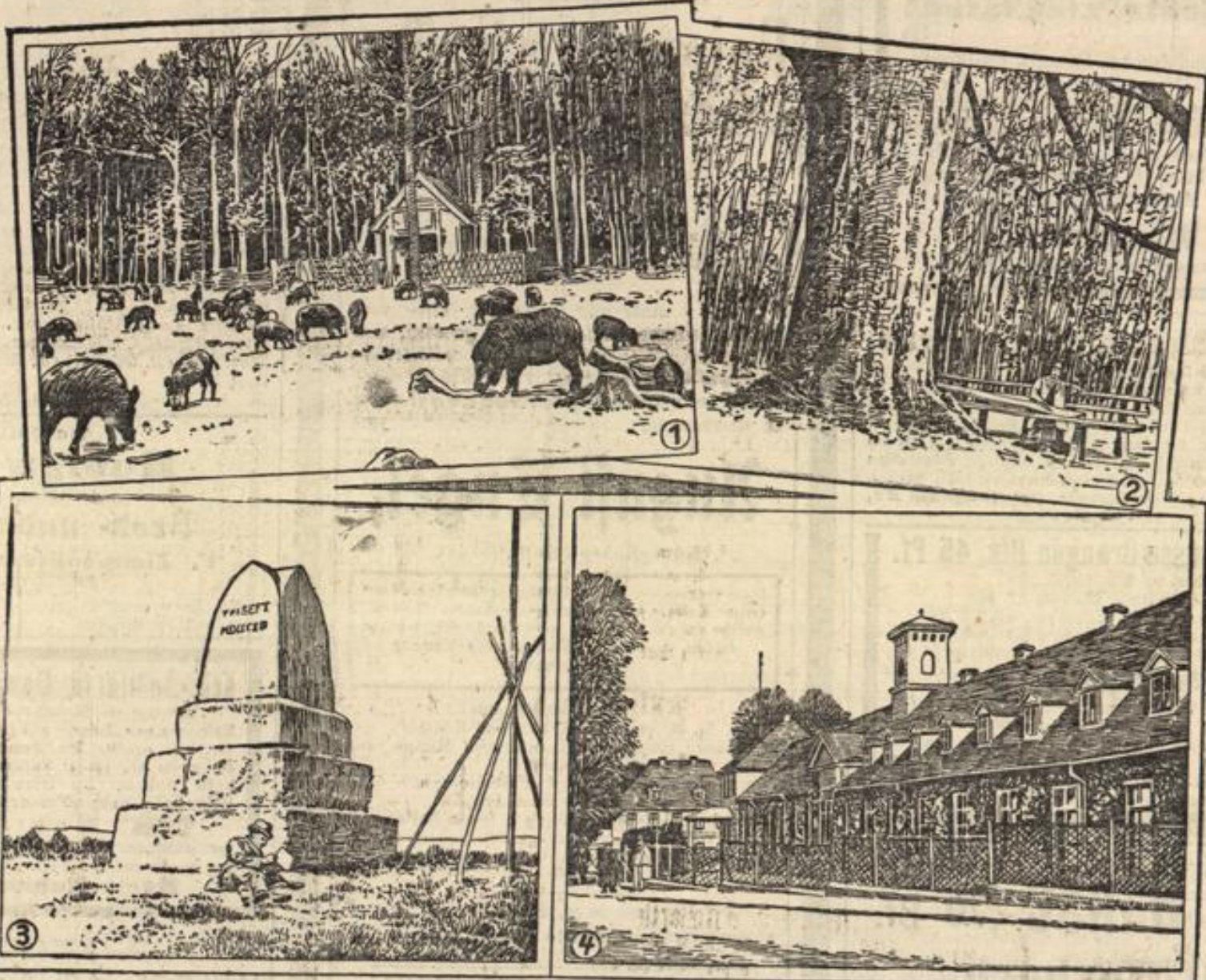
2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 298.

Dienstag, den 22. Dezember 1903

18. Jahrgang

Zu den königlichen Hofjagden in der Gohrde,



1. Jägerplatz (Adrenung). 2. Königslinde. 3. Denkmal zur Erinnerung an den Sieg der Verbündeten unter Wallmoden, 16. Septbr. 1813. 4. Kgl. Jagdschloss Gohrde.

welche dieser Tage stattfanden, hatten sich der Kaiser und viele Fürstlichkeiten begeben, u. a. auch der Großfürst Maximir von Rußland, Prinz Heinrich von Preußen, Prinz Joachim Albrecht von Preußen, der Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, Herzog Friedrich Ferdinand zu Schleswig-Holstein, Prinz Albert zu Schleswig-Holstein, Fürst Fürstenberg und Fürst Anton Radziwill. Die Gohrde, ein gewaltiger Forst und eines der schönsten Jagdgebiete Deutschlands, wird gern von Fürstlichkeiten zur

Abhaltung von großen Jagden, besonders auf Schwarzwild, aufgeführt. Früher war die Gohrde und das Schloß im Besitze des Königs von Hannover. Wer diesen Wald besucht, wird überrascht sein von den landschaftlichen Schönheiten und dem herrlichen Holzbestand, welchen er hier in der Lüneburger Heide findet. Der Wald bedeckt eine Quadratmeile und ist vollständig von einem Baun umgeben. Im Innern befinden sich große Eichenparke, in denen sich gewaltige Bäume erheben. Großen

Genuß bietet das Wandern durch diesen Wald, wo man zahlreiche Wild belauschen kann, besonders zur Zeit der Brunst im Oktober. Im wesentlichen befinden sich in der Gohrde Rothwild und Gauen. Es gibt aber auch Rehe dort. Jedenfalls kommt auch der Besucher zu seinem Rechte, welcher nicht zum früh-fröhlichen Jagen dorthin kommt, sondern welcher sich an der Schönheit des deutschen Waldes erquicken will.

Praktische Weihnachts-Geschenke.

Damen-Hemden mit Spitze 1.50, 1.75 etc.
do. mit Handfeston 2.— an.
do. mit schönen Stickereien 2.—, 2.75, 3.—, 3.50, 4.—, 4.50.
Damen-Beinkleider 1.40, 1.75, 2.— etc.
Damen-Nachthemden 3.50, 3.75, 4.— etc.
Anstandsrocke 2.—, 2.50, 3.— etc.
Spitzenrocke 5.50 bis 60.—.
Tuch-Röcke, Moirée-Röcke.

Taschentücher.

Reinlein., Hohlsaum, Dtz. 4.50.
Reinl., sol. Tücher Dtz. 5.—, 6.— etc.
Fertige Tücher mit Namen Dtz. 5.—.
ff. Madeira-Tücher 1/2 Dtz. in Carton 6.75.

Schürzen.

Hübsche Zierschürzen 70, 1.— bis 25.—.
Elegante „ 2.—, 3 bis 20.—.
Hausschürzen mit Träger 1.— an.

Handtücher per Dtz. 5.— an.
Küchentücher, gesäumt, Dtz. 2.50 an.
Tischtücher, ges., Stück 2.— an.
Servietten dazu Dtz. 5.50 an.
Theegedecke von 5.—, an, gute Größe.
Farbige Bettbezüge 3.75, 4.50.
Prima weisse Satinbezüge 4.50.
Kissenbezüge, weiss, 1.25, 2.— etc.
Betttücher, 2.25, lang, 2.50 an.

Zu hochfeinen Geschenken empfehle noch besonders
Elegante Leibwäsche, ächte Pariser und Wiener Modelle.
Moderne Gedecke nach Künstler-Entwürfen. **Prachtvolle Daunendecken.**

Kataloge zu Diensten über: Braut-Ausstattung — Baby-Ausstattung — Herren-Wäsche.

Webergasse 30. Theodor Werner, Ecke Langgasse.
Leinen- und Wäsche-Haus, gegr. 1868.

1576

1439



R. Petitpierre

Akademisch
gebildeter Optiker



Anerkannt
billigere Preise

Häfnergasse 5.

Reichstes Lager aller besseren optischen Fabrikate in jeder Preislage.



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 298.

(2. Beilage)

Dienstag, den 22. Dezember

1903

Der rothe Hof.

Kriminal-Roman von Adalbert Reibold.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Seine Mutter, die tolle Ilse, hatte sich in den Moorsee gestürzt, vielleicht war sie durch ein Unglück hineingerathen, — wer wußte es? — Der Moorsee wollte ja sein Opfer haben, so sagten die Leute, und an einem dunklen stürmischen Herbstabend war es gewesen, als die wahnsinnige Person ihren Tod in dem fumpfigen Wasser fand.

Der Wendelbauer hatte sein, dem Schullehrer Stamm gegebenes Wort getreulich gelöst, er sorgte dafür, daß die Ilse niemals Noth litt, — nach ihm hatte sein Sohn sich der Unglücklichen angenommen, bis der Tod sie hinweggrastete.

Auch um den Jakob bekümmerte sich Franz Wendel noch stetig, doch fühlte der Junge sich in seinem Element als Schafhirte ganz wohl, denn als solcher konnte er von Moor zu Heide und weithin über die Felser und Stoppeln streifen.

Das waren die Vorgänge, die in einem verhältnißmäßig kurzem Abschnitt sich auf dem und um den Wendelhof in dem stillen Heidedorf B. ereignet hatten.

Jahre waren vergangen; auch auf dem Lande haben die Leute ein kurzes Gedächtniß und man hatte die alten Geschichten von der Flucht der tollen Schulmeister-Ilse, von deren Tod im Moorsee, des Wendelbauern Franz unglückliches Ende nach und nach vergessen, und nur noch in den Spinnstuben im Winter wurde der unerklärlichen Zufälle gedacht.

Da äußerte man sich denn wohl, daß es doch ein eigen Ding sei, wie der Blutsied an der Hauschwelle nicht weichen wolle und wie es an der Stelle immer wieder roth durchschlage, und doch hätte der Maler im letzten Sommer noch wieder den Fleck doppelt gestrichen.

Dieses Fleckens wegen hatte der Wendelhof, zumal seit der neue Besitzer Hartmann als Herr auf demselben angesehen wurde, den Namen der „rothe Hof“ erhalten und als solcher war er allgemein bekannt.

Ein Sommertag, sonnig und warm, lag über den rothen Hof und das Dörfchen B. gebreitet, — es war zugleich ein Sonntagmorgen. Die Arbeit ruhte, die heimische Stille herrschte, die den Sonntag auf dem Lande so feierlich vor den Wochentagen auszeichnet. Es war noch früh, kaum über die sechste Stunde mochte es hinaus sein.

Eine Schaar sauber gepuhter Mägde und Knechte kam aus dem Dorf herauf, sie waren alle im vollen Sonntagsstaat. Die Knechte in dunkelblauen, leinenen Hosen und Röcken, mit schmalrandigen Filzhüten die Köpfe bedeckt, die unvermeidliche Tabakspfeife im Munde und Knotenstöcke in den berben schweligen Fäustern. Neben ihnen gingen die Landmädchen; jedes derselben trug sein Gesangbuch in der Hand und ein mächtiger Strauß von frischgeschnittenen Blumen, worunter reichlich Krauseminze und Rieseja zu finden war, wurde von einigen mit dem Bucke zugleich getragen, während andere ihre Sträuße am Nieder befestigt hatten.

Die ganze Schar junger Leute waren Kirchgänger; auch einige Frauen und ältere Männer gehörten zu ihnen, früh mußten sie aufbrechen, wollten sie dem Gottesdienst vom ersten Gesangsvers an beiwohnen und ihn versäumen die Dörfster nur wenn

es ganz unmöglich war, die Wege zu passiren, so lange dies einigermassen ging, eilte alles zur Kirche.

Im Frühling und Herbst konnte man und kann man auch wohl jetzt noch im frommen Hannoverland hoch aufgeschürzte junge Bauernmädchen mit nackten Beinen durch den schwarzen Schlamm waten sehen, welche neben Gesangbuch — Schuh Strümpfe in den Händen tragen, und das alles aus Gottesfurcht und Frömmigkeit.

In einem der Kirche benachbarten Wirthshause reinigt und trocknet man sich dann, so daß jeder schmutz und sauber die Kirche betritt. — Leider weiß der Himmel den guten Leuten für diese wahrhaft strapaziöse Aufopferung wenig Dank, denn die Lage der armen Heide- und Moordörfster verbesserte sich trotz allen Kirchengehens und Betens um keinen Deut, — im Gegentheil wurden ihre Katen und Felder von Jahr zu Jahr schlechter und die Steuern von Jahr zu Jahr höher und drückender.

Längst waren die Kirchgänger an dem „rothen Hof“ vorüber, auch zwei alte, wadelige Stuhlwagen mit knochigen kleinen Säulen waren gefolgt, um einige alte Frauen und Greise, welche den weiten Weg nicht mehr zu gehen vermochten, zur Kirche zu bringen, da wurde auch auf dem „rothen Hof“ ein Wagen aus der Scheune gerollt und bald standen zwei schöne junge Pferde angeschirrt, welche ungeduldig mit den Hufen das Steinpflaster schlugen, als gelte es, die schon seit einer Stunde vorbeigekommenen Dorfklepper noch wieder einzuholen.

Aus dem Hause trat dann der Bauer Hartmann, begleitet von einem corpulenten, ländlich gekleideten Frauzenzimmer — auf der Schwelle blieb ein bildhübsches, junges Mädchen zurück.

„Wenn Dein Kopf schmerzt, bleibe im Hause und lege Dich lieber noch eine Stunde nieder, Martha,“ rief der Bauer Hartmann dem jungen Mädchen und ging dann an die Pferde, das Geschirr derselben musternd und hier und da eine Schnalle nach oder einen Riemen zurechtziehend.

Das corpulente Frauzenzimmer hatte schon den Wagen bestiegen, Martha war näher getreten, sie bedeckte die Stirn, wie zum Schutze gegen die Sonne, mit einer Hand.

„Es wird mir die schöne Morgenluft gut thun“, sagte sie, „ich will lieber hier draußen bleiben, nur das Stoßen und Rütteln des Wagens hätte ich nicht ertragen können.“

Auch Hartmann war jetzt auf den Wagen gestiegen, er ergriff selber die Bügel und die lustigen Braunen tanzten im Galopp von dem „rothen Hof“ hinunter.

Das junge schöne Mädchen sah dem Gefährt nach, sie ließ ihre Hand sinken und die Sonne beschien ihr volles, liebliches Gesicht; melancholisch schweifte ihr Blick denselben Weg, den der Wagen nahm, aber er war ihm weit voraus, er hestete sich schon auf das kleine Buschwäldchen und im Geiste verfolgte Martha weiter den Weg, bis in das ferne Tannenholz, wo mitten im Baldschicht links an dem Sandweg das eisenmüchsen Föhrerhaus stand, mit dem großen Hirschgeweih über der Eingangstür und den Glaslästen voll ausgestopfter Wildvögel rings an den Wänden der niedrigen Diele.

Kamen wir uns soeben die vom rothen Hof abgefahrenen beiden Personen ein wenig näher betrachtet, so hätten wir gewahrt, daß der Bauer Hartmann ein großer, unförmlich starker Mensch war, aus dessen aufgedunsenem Fettgesicht ein Paar widerliche Augen schielten, die, trotzdem Hartmanns ganzes Wesen ein gewisses Wohlwollen gegen jedermann zur Schau trug, es nicht vermochten, einen Menschen auch nur eine Sekunde lang ehrlich und gerade anzublicken. Ein Physiognomiker würde diesen Menschen mit den tückischen, lauernden Augen, über welchen sich eine horizontale Höhlung zog, mit der herabhängenden, breiten Unterlippe und dem starken breiten Hinterkopf, der oben abflachte, einen ebenso geizigen, wie rohen Menschen genannt haben. Die Person, welche mit ihm den Wagen bestieg, bot ein vollkommenes Seitenstück zu dem Bauern, dieselbe rohsinnliche Physiognomie kennzeichnete sie, es war die schon früher erwähnte Wirthschafterin, welche es verstanden hatte, Hartmann ganz für sich einzunehmen und die sozusagen als Herrin im Hause galt.

Als Martha die melancholischen Augen so den Weg entlang schweiften ließ, schien sich ein schwerer Seufzer von der Brust des schönen Mädchens zu lösen, dann versank sie wie in einen Traum. Sie merkte es nicht, wie eine weiße Taube sich auf ihre Schulter setzte und mit dem schwarzen Schnabel das lockige Haar ihrer schönen Freundin zu zerkauen begann, erst als sie auf den Haß des lieblichen Mädchens pötte, wandte es mit einem jähen Lächeln den Kopf und hielt dem Täubchen die kleinen, rothen schwelgenden Lippen entgegen.

Eine ländliche Idylle voll Unschuld, Glück und Frieden; — ja, der rothe Hof schien, vom Morgen Sonnenschein umglänzt, wirklich von Glück und Frieden umgeben zu sein.

Das Gefährt des Bauern Hartmann war inzwischen eine gute Strecke dahin gerollt, dem Städtchen N. zu; der Weg war im Sommer fester und die Braunen langten tüchtig aus, sie hatten bald den Wald erreicht. Gerade als Hartmann in das Tannengebüsch hineinfuhr, trat aus demselben ein junger Mann, in der Amtstracht der königlichen Jäger. Er trug gelbe Samaschen, den grünen Rock; seinen blonden Lockenkopf zierte jedoch, statt der unkleidsamen Dienstmütze mit dem großen Lederschirm, ein grauer, runder Filzhut, an dem einige Federn als Pierde sich befanden. Die Doppelbüchse hing nachlässig über seiner Schulter; raschen Schrittes trat er aus dem Walde, erst als Hartmanns Wagen nahe vor ihm war, gewahrte er ihn, denn, seinen Gedanken nachhängend, hatte er nicht acht auf den Weg gegeben.

Hartmann ließ die Pferde Schritt gehen. „Guten Morgen“, riefen sich die beiden Männer zu; „ist der Alte schon hoch?“ fragte der Bauer dann.

„Der Onkel ist heute nicht vom besten“, erwiderte der Jäger, „ich habe ihm gerathen, noch eine Stunde der Ruhe zu pflegen, aber er wird doch wohl herausgekommen sein.“

Der Bauer ließ den Pferden die Zügel, die Thiere zogen rascher an, während der junge Jäger den Weg am Holz entlang schritt.

Die Wirthschafterin des Bauern hatte seitwärts dem jungen Manne nachgeschleift, sie sah, wie er den Weg am Saum des Gehölzes einschlug.

„Hartmann“, wandte sie sich dann an diesen „siehst Du jetzt, daß mich meine Augen nicht betrogen, als ich Dir neulich die Geschichte mit der Martha und dem Friedrich andeutete. Du wolltest es nicht glauben, ich wette mit Dir darauf, der Grünrock weiß jetzt den Weg zum Hofe zu finden.“

Des Bauern aufgedunsenes Gesicht wurde noch röther, als es war.

„Es wäre der Teufel, wenn Du recht hättest, entgegnete er, „aber ich glaube nicht daran, bevor ich es sehe und dann — ich kann der Martha doch nicht verbieten, daß sie sich einen Liebhaber anschafft.“

„Aber keinen solchen herumgelaufenen Habenichtz. Was soll daraus werden? — Auf die Art könnten wir beide vom Hofe gejagt werden und der Lump setzt sich ins warme Nest.“

Der Bauer Hartmann gab den Pferden einen heftigen Peitschenknall, gleichsam, als wollte er mit dem Hieb seinen Unmuth ausknallen, hoch sprangen die Thiere empor.

„Ich werde den Alten aushoren, übrigens glaube ich nicht, daß die Martha an Liebe denkt, er mag zufällig mit ihr gesprochen haben, mag auch der hübschen Dirne nachlaufen, aber die Martha hat keinen Sinn für solche Dinge.“

Stille Wasser sind tief — ich traue dem Schleicher nicht und Du mußt ernstlich, wenn es so ist, wie ich glaube, ein Wort dazwischen sprechen.“

Der Wagen verfolgte seinen Weg. Der Bauer hatte seiner Wirthschafterin, mit welcher er auf dem vertrautesten Fuße stand, nicht weiter geantwortet, er hatte seinem Gedanken nachgegangen; so kam der Wagen beim Försterhaus an.

Ein starker Durst nahm dem Bauern die Zügel aus der

Hand, ein hübsches, blondes Mädchen trat aus dem esumrandeten Hause.

Hartmann stieg vom Wagen.

„Guten Morgen, kleine Anne!“ rief er im süßlichen Ton und seine Augen vergrößerten sich, seine Lippen schwellen, als er dem jungen, frischen Waldkind näher trat.

„Nun, wie stehts mit dem Oheim? hat sein Husten nachgelassen, oder will es doch nicht wieder gehen mit dem Alten?“

„Es geht von Tag zu Tag schlechter mit ihm“, erwiderte das junge Mädchen, und ihre treuerzigen, blauen Augen nahmen einen trüben Ausdruck an, leiser fügte sie hinzu: „Der Doctor hat gestern zum Friedrich gesagt, wir müßten uns auf alles gefaßt machen.“

„Nun, er ist ein alter Mann; wie alt ist der Onkel?“

„Am letzten Sonntag ist er neunundsiebzig geworden.“

„Na, siehst Du, Anne“, meinte der Bauer und sein häßlicher Mund verzog sich zu einem grinsenden Lächeln, „sterben müssen wir alle, wenn der Onkel einmal todt ist, wirst Du meine Frau, der Friedrich kann meine Martha heirathen, und während Du Hofbäuerin bist, wird die Martha Frau Försterin.“

Als Hartmann diese Worte süßlich lächelnd sprach, schielten seine kleinen, listigen Augen prüfend das Mädchen an, um zu erspähen, welchen Eindruck sie wohl auf dasselbe machen würden.

„Der Onkel soll nicht sterben“, antwortete leise A., und ihr blaues Auge wurde feucht, dann aber setzte sie rasch hinzu: „Nein, Hartmann, nach dem rothen Hof jögen mich alle Eure Pferde nicht, am Moorsee ist es schaurig und nicht geuer; — der Friedrich —“

Anna brach plötzlich ab, als befänne sie sich, daß sie etwas sagen wolle, was besser ungesprochen blieb.

„Nun, der Friedrich?“ forschte Hartmann.

„Nun, der Friedrich sagt es auch, an dem Moorsee spukt es“, meinte rasch das Mädchen.

Der alte Förster war noch im Bett geblieben, er mußte sich sehr unwohl fügen, denn seine Art war es, am frühen Morgen auf zu sein, wenngleich seit einem Jahre schon der Walddienst in den Händen seines Schweftersohnes lag, der auf seinen Wunsch ihm als Forstadjunkt beigegeben war. Seine alte, taube Haushälterin hatte das Zeitliche gesegnet, und das zweite Kind seiner verstorbenen Schwester, das hübsche, blonde Mädchen, war ebenfalls zu dem alten Onkel gezogen und besorgte ihm die Wirthschaft.

Hartmann hatte seinen Krug Bier geleert, die Pferde waren wieder angeschirrt.

„Nun, bei meiner Zurückkunft treffe ich den Alten wohl auf, wollte doch noch ein paar Worte mit ihm sprechen“, meinte er, legte Anne guten Morgen und die Pferde setzten ihren Weg nach N. hin fort.

Schweigend ließ der Bauer seinen dicken Kopf hängen, er gab keine Antwort auf eine Frage, welche seine Begleiterin an ihn richtete, und diese fragte nicht weiter.

Während der Wagen des Bauern in den Wald hineinfuhr, war der junge Forstadjunkt am Saum des Gehölzes entlanggeschritten. Er mochte kaum fünfzig Schritte gegangen sein, da blieb er stehen, blickte um sich und horchte vorsichtig. Alles war still, nur der Gesang der unzähligen gesiederten Sängler, die hoch oben in den Ääumen des Waldes ihre Nester hüteten, oder voll Thätigkeit hin- und herflogen, war vernehmbar.

Der Jäger ging den Waldbpfad zurück, bis zu der Stelle, wo er aus dem Gehölz trat, er spähte den Waldweg entlang, dann warf er die Büchse auf den anderen Arm und, indem er seine Schritte verdoppelte, schritt er den Fahrweg hinab, den der Wagen des Bauern soeben gekommen war, den Weg — zum Moorsee und zum rothen Hof.

Auf dem rothen Hof war es still, wie in dem Heidedorf selber: die Domestiken des Hofes gehörten ebenfalls zu denen, die am frühen Morgen sich auf den Gang zur Kirche gemacht hatten, nur eine Magd schürte auf dem großen Herd ein Reisigfeuer und war bereits mit den Vorrichtungen zum Mittagmahl beschäftigt; sie hatte vollauf zu thun. Sie bestimmte sich deshalb auch nicht darum, daß Martha auf den Hof hinausgetreten war und nicht wieder zurückkehrte.

Diese war dem Moorsee zugefchritten und ging jetzt langsam am dem Ufer des unheimlichen Gewässers entlang.

Das schwarze Gewässer hatte nichts Beängstigendes mehr, die hohen grünen Schlingpflanzen mit den schwärzlichen Mitternachtsblüthen bewegten sich leise im Morgenwinde, — die spiegelnde Wasser konnte keine tückischen Geister in seinem Grunde verbergen, — die weißen Wasserblumen hatten die Kelsche weit geöffnet und schienen auf dem dunklen Wasserbette süßen Früchten nachzuhängen.

(Fortsetzung folgt.)



Merksspruch.

Unglück, das wir nicht verschuldet,
Wird leicht erduldet;
Doch Wunden, die wir selbst uns schlagen,
Sind schwer zu tragen.

Kleidung und Teint.

Ein gut gewählter Anzug in Beziehung auf Farbe soll vor allem bewirken, daß das Gesicht zur Geltung gebracht wird. Daß die Brünnette sich derberer Farben bedienen kann, als die Blondine, weiß jedermann, und je heller eine Blondine ist, eine desto feinere Stimmung verlangt die Harmonie zwischen Gewand und Person. Je dunkler und neutraler der Teint, desto primitiver kann die Farbe der Kleidung sein, und je mehr Kolorit das Fleisch hat, desto kollektivere Töne muß das Gewand zeigen. Was aber die verschiedenen Schattierungen betrifft, so muß man stets darauf achten, daß die Farbe einerseits durch Ähnlichkeit, andererseits durch Verschiedenheit wirkt. Den Kontrast eines Kolorits kann man mit Hilfe seiner Umgebung mildern und steigern, je nachdem man den Farbentontrast mindert oder mehrt. Wird aber der Kontrast zu sehr gesteigert, so kommt durch den starken Gegensatz das Kolorit zu allzu großer Geltung. Die Umgebung muß daher so viel Verwandtschaft haben, um es einzuhüllen, aber nicht genug, um mit ihm zusammenzufallen. Die Rothhaarige darf nur mit Vorsicht über Grau und Schwarz sich hinauswagen. Die blaue oder hellgrüne Farbe z. B. würde die Rote noch auffallender machen, wählt aber jemand, der rot von Haut und Haar ist, eine rote Kleidung, so gilt dasselbe als eine Ausbreitung seines Teints, und er sieht nun vollends unschön aus. Daher muß eine Farbe gewählt werden, dunkel genug, um die Rote hell erscheinen zu lassen, und abgetönt genug, um sie zu isolieren. Ebenso darf ein bleiches Gesicht keine glutfarbigen Stoffe wählen, da es sonst noch bleicher erscheinen würde, aber auch durchaus keine schneeweißen, welche der Figur ein gespensterhaftes Aussehen verleihen würden; die Farbe der Kleidung muß eine derartige sein, daß sie mit der Weiße des Teints nicht zusammenfällt, und auch feintönig genug, um die Blässe nicht durch den Gegensatz zu steigern. Gelbe, rötliche und Rosa-Farben sind besonders für Brünnette vorteilhaft, weil diese Farben durch den Kontrast mit dem dunklen Teint und Haar am besten wirken, aber andererseits auch das Schwarz hervorheben. Hingegen wird Himmelblau eine Blondine stets besser kleiden, als eine Brünnette, weil Himmelblau die Komplementärfarbe von Gelborange und dieses die Grundfarbe des Teints und der Haare einer Blondine ist. Ebenso ist Hellgrün vorteilhaft für Blondinen, weil es der Gesichtsfarbe einen rosigen Schein gibt.

Küde und Keller.

Nieren-Magout. Man blanchiert die nötige Anzahl Hammelnieren, schneidet sie in Scheiben, dünstet sie in Butter, tut sie in heiß gemachte braune Coulis, fügt weichgedünstete kleine Champignons und Morcheln hinzu, läßt alles zusammen heiß werden, fügt dann Salz, Pfeffer und Zitronensaft hinzu und serviert das Magout in Butterteig-Fleurons oder mit Semmel-CROUTONS.

Polnischer Karpfen. Nachdem man einen 1,5 bis 2 Kilo schweren Fisch geölet, sticht man mit einem spitzen Messer in die Kehle und läßt das Blut in $\frac{1}{4}$ Liter Essig laufen, mit welchem man das Blut gut vermischt. Dann wird der Fisch geschuppt, ausgenommen, gespalten und in Stücke geschnitten, gewaschen, gefalzen und 1—2 Stunden hingestellt. Nun schneidet man zwei Möhren, eine Petersilienwurzel, etwas Sellerie, zwei bis drei Zwiebeln und gibt alles mit zwei Lorbeerblättern, 30 Gr. Salz, 30 Gr. Butter, etwas Zitronenschale, zwei Nellen, Pfeffer- und Gewürzkröner in ein Kasserol, gießt $1\frac{1}{2}$ Liter leichtes Bier hinzu, auch etwas Wasser, läßt es eine Stunde kochen, gießt den Sud durch ein Sieb, fügt den Essig mit dem Karpfenblut, drei Löffel Sirup,

60 Gr. Pfefferkuchen und noch 100 Gr. Butter hinzu, gibt die Fischstücke samt Bündel, Nogen oder Milch in die Sauce, bringt sie rasch zum Kochen, rückt das Kasserol dann an eine minder heiße Stelle und läßt den Fisch eine halbe Stunde ganz langsam weiterkochen. Dann wird er auf einer großen Schüssel angerichtet, die durchgeseigte Sauce zur Hälfte darüber gegossen und die andere in einer Sauciere serviert.

Suppenbiskuit. Man rührt 125 Gr. Butter schaumig, fügt allmählich 3 Eigelb, 6 Löffel feines Mehl, etwas Salz, Muskatnuz und gewiegte Petersilie hinzu, zieht den Eiweißschnee durch die Masse und füllt sie in eine flache, längliche Form, in der man sie im Ofen goldbraun bäckt. Das Biskuit wird gestürzt, mit dem Butirschneidmesser in viereckige Stücke zerschnitten und diese als wohlgeschmeckende Einlage in klare Kraftbrühe aus Viebigs Fleisch extrakt gesetzt.

Altes Eisen.

Auf einem Spaziergange außerhalb der Stadt begegnete uns ein Kollfuhrwerk mit altem Eisen; alte eiserne Träger und Ständer, Köpfe ohne Hentel, Ofenrohre, Hufeisen und Eimer, beschmutzt und verrostet, in lieblichem Durcheinander auf dem Wege zum Schmelztiegel. Altes Eisen! Hatte ich nicht am selben Tage das Wort aus dem blühenden Munde einer Siebzehnjährigen vernommen? Gedankenlos war es gesagt worden; aber jetzt kam mir so recht zum Bewußtsein, wie lieblos die Anwendung war. Man hatte die reizende junge Dame nach ihrer um zehn Jahre älteren Kusine gefragt, die für schön und geistreich gegolten hatte. „Meine Kusine?“ hatten die frischen, roten Lippen gefragt, und die blauen Augen sahen ganz erstaunt auf den Frager. „Die gehört doch schon lange zum alten Eisen, die ist ja schon 27 Jahre alt.“ Nicht gehässig klang die Bemerkung, nein, wie etwas ganz Selbstverständliches. Mit siebzehn Jahren freilich schaut man so siegesgewiß und erwartungsvoll in die Welt, „da redet trunken die Ferne von künftigem großem Glück“, da meint man, alles müsse sich den eigenen Wünschen fügen. Und manchmal fügt sich ja auch wirklich solch einem jungen Geschöpfchen alles, und alle Herzenswünsche gehen in Erfüllung, besonders wenn Papa gut für das Töchterchen sorgen kann, aber doch nicht immer. Die Jahrzehnte vergehen, eines langsam nach dem anderen; aber wenn das Dezzennium vorbei ist, meint man doch, es sei im Handumdrehen geschehen. Wenn man dir in zehn Jahren das heute von dir gebrauchte Wort wieder sagte: Altes Eisen! Vielleicht sind deine Wangen nicht mehr so blühend, deine Augen nicht mehr so strahlend; aber dein Herz ist noch so jung, deine Tatkraft so frisch, dein Lebensmut, deine Lebensfreude noch so unverbraucht. Und du sollst zum alten Eisen zählen?

Praktische Winke.

Stoffflecken aus Atlas oder Seide entfernt man, wenn man die Stellen mit gereinigtem Weingeist, in den man etwas Salmiageist gemischt hat, beneht. Sind die Flecke geschwunden, bestreicht man den Stoff auf der Rückseite mit einer Mischung von $\frac{1}{4}$ Essig und $\frac{3}{4}$ Krauseminzwasser und plättet ihn sofort zwischen Tüchern.

Rohhaare reinigt man gut und ohne große Mühe, wenn man sie in ein Waschfaß legt, mehreremale kochendes Wasser darüber gießt, das Faß mit einem recht dicken Tuch oder passenden Dedel bedeckt und sie eine Stunde in dem Dampf stehen läßt. Dann läßt man das Wasser ablaufen, übergießt die Rohhaare reichlich mit kochendem Seifenwasser und deckt sie wieder recht sorgfältig zu. Ist das Wasser etwas abgekühlt, so drückt und reibt man die Rohhaare gut aus, gießt das Seifenwasser ab, legt die Rohhaare wieder in das Faß, übergießt sie wieder mit kochendem Wasser, rührt sie mit einem Stock tüchtig gut um, läßt sie abermals eine Stunde stehen und spült sie schließlich nochmals mit kochendem Wasser ab. Dann legt man sie zum Trocknen auf grobe Tücher in die Sonne oder in die Nähe eines warmen Ofens. Nach dem Trocknen werden sie ausgezupft. Man wende nie kaltes Wasser an, das Rohhaar verliert dadurch seine krause Beschaffenheit.

Hosenträger,

Argosy-Endwell-Guyot-Galster-Cherubier-Träger, sowie alle Sorten Hosenträger, ferner Hosenträger als Geradhalter eingerichtet, empfiehlt in guten Qualitäten und größter Auswahl zu billigen Preisen

Gg. Schmitt, Handschuh- u. Cravattengeschäft,
Langgasse 17.

Vollständiger Räumungsverkauf

in Metallwaaren

wie:

Kunst-, Luxus- u. Gebrauchsgegenstände
zu **ausserordentlich reducirten**
Preisen.

! Nie wiederkehrende Gelegenheit zum Einkauf!
solider, erstklassiger und moderner Waare. !

Auf meine Specialitäten: In- und ausländ.

Schmuck- u. Lederwaaren

gewähre bis Weihnachten
(trotz meiner anerkannt billigen Preise)
einen Nachlass von 10%.

NB. Der Verkauf findet nur gegen Cassa statt
Vorm. 9-11, Nachm. 3-5 Uhr Extra-Rabatt 5%.

Ferdinand Mackeldey.

Hotel Nassauer Hof — Eingang Wilhelmstr. 48

1170



Optische Anstalt Const. Höhn

Inh.: Karl Krieger, Optiker,

Wiesbaden, Langgasse 5.

Passende **Weihnachtsgeschenke**
in reicher Auswahl, wie:

Operngläser, Feldstecher, Fernrohre,
Barometer, Thermometer, Wetterhäuschen usw.

Special Institut für genaue Bestimmung
der Gläsernummer „Kostenlos“. 1457

Brillen, Pincenez, Lorgnetten in jeder
Preislage.

— Reparaturen prompt und billig. —

Uhren, Goldwaren, Ketten jeder Art

empfiehlt in reichster Auswahl und nur konstanten
Artikeln zu reell billigen Preisen 1411

J. Schneider,

Römerberg 14.

31. Gasbronzelüster kompl. aufgeh. v. 24 M. an
sowie

Suspensionen, Ampeln, Lampen und
Gasheizöfen

Jeder Art zu staunend billigen Preisen. 768

Franz Weingärtner,

Faulbrunnenstrasse 5.

Kein Laden!

Köhler Nähmaschinen



Vor- und rückwärts nähend
stopfend und stickend.

Erstklassiges Fabrikat

mit den neuesten überhaupt existiren-
den Verbesserungen!

Ratenzahlung ! Langjähr Garantie

Fahrräder

der renommiertesten Fabriken Deutschlands

Jacob Gottfried, Mechaniker,

Wiesbaden,

Grabenstrasse 14.

Eigene Reparaturwerkstätte!

NB. Gebrauchte Nähmaschinen und Fahrräder stets
1238 am Lager.

Wiesbadener Consum-Halle,

Telef. 2957.

Moritzstraße 16.

Telef. 2957.

Weihnachtspreise!

Kaffee!!

Kaffee!!

1577

stets frisch gebr. pr. Pfd 80 Pfg. bis M. 1.80.

Feinstes Confectmehl bei 5 Pfd. 16 Pfg. Schweineschmalz
pr. Pfd. 52 Pfg. bei 5 Pfd. 50 Pfg. Vitello, bester Ersatz
für Butter, pr. Pfd. 74 Pfg., bei 5 Pfd. 72 Pfg. Prima
Mandeln, pr. Pfd. 85, 90 Pfg. Rosinen pr. Pfd. 35 Pfg.
Corinthen pr. Pfd. 27 Pfg. Sultaninen pr. Pfd. 40 Pfg.
Französl. Wallnüsse pr. Pfd. 35 Pfg. Haselnüsse pr. Pfd.
35 Pfg. Feigen pr. Pfd. 25 Pfg. Datteln pr. Pfd. 27 Pfg.
Citronen à St. 5 Pfg., 10 St. 45 Pfg. Orangeat und
Citronat pr. Pfd. 70 Pfg. Petroleum pr. Etr. 18 Pfg.
Spiritus pr. Etr. 25 Pfg. Soda 3 Pfd. 10 Pfg.

Polster-Möbel-Verkauf!

Wegen Platzmangel verkaufe die noch auf Lager
habenden Polstermöbel, als:

Taschengarnitur, Ottomanen,
einz. Sopha's, Sessel, Stühle
und dergl. zum

Selbstkostenpreis!

Bezüge wählbar.

Ansführung nur prima.

Sehr günstige Gelegenheit für Brantleute
oder als Weihnachtsgeschenk passend. 1544

Wilh. Bullmann,

15 Herrmannstraße 15, I r.



Hosenträger,

Portemonnaies

billigst

A. Letschert.

Faulbrunnenstraße. 10



800